

# Bayerische Benediktinische Missionsversuche in Nordafrika um die Mitte des 19. Jahrhunderts.

Von P. Willibald Mathäser OSB., St. Bonifaz, München.

Heute in der Zeit der großen Missionsseminare und Missionsklöster, großzügigster Missionspropaganda und Missionsorganisation, mag es vielleicht manchen, der mit der Geschichte der Missionen im 19. Jahrhundert wenig vertraut ist, Wunder nehmen, daß die mitten in München gelegene Abtei St. Bonifaz zweimal in den 83 Jahren ihres Bestehens Missionsstationen unterhalten hat. Betrachten wir aber die inneren und äußeren Anlässe, die zu solchen Unternehmungen führten, so läßt sich diese Tatsache begreifen, ja sie scheint nichts Außer- oder Ungewöhnliches zu sein. Die Überwindung des Rationalismus und der Aufklärung, die vertiefte Auffassung von Religion und Christentum wie es die Romantik und die Restauration bedingten, brachten von selber neue Begeisterung für Ausbreitung und Erhaltung katholischen Glaubens und katholischer Religion. Und so sehen wir in Frankreich 1822 den Verein zur Verbreitung des Glaubens zu Lyon, in Österreich 1829 die Leopoldinenstiftung, in Bayern 1838 den Ludwigsmissionsverein, in Norddeutschland 1842 den Xaveriusmissionsverein entstehen, Vereine, die sich alle die Unterstützung der auswärtigen Missionen als Ziel setzten. Die Leopoldinenstiftung in Wien und der Ludwigsmissionsverein in München richteten außerdem ihr besonderes Augenmerk auf die nach Nordamerika seit den dreißiger und vierziger Jahren in Scharen auswandernden deutschen Landsleute, die in der Neuen Welt in religiöser Hinsicht vielfach vernachlässigt und zurückgesetzt einer raschen Entkatholisierung und Entdeutschung preisgegeben waren. Es bleibt ein bleibendes Verdienst dieser beiden Missionsvereine und ihrer hohen Stifter Kaiser Franz' I. von Österreich und König Ludwigs I. von Bayern, daß sie einen Großteil ihrer Missionsgelder den deutschen Einwanderern in Nordamerika zufließen ließen<sup>1</sup>. Schwieriger als

<sup>1</sup> Vgl. Roemer Theodore, *The Ludwigsmissionsverein and the Church in the United States (1838—1918)*, Washington 1933, und Ders., *The Leopoldinen-Foundation and the Church in the United States*, Monographie Series, XIII (1933) U. S. C. H. S.

das Sammeln von Missionsalmosen war die Missionsstationen auch immer mit geeigneten Priestern und mit einer genügenden Zahl von Seelsorgern zu besetzen. Bei dem Fehlen eigentlicher Missionsgenossenschaften und Missionsseminare wandte man sich an die verschiedenen Klöster der Heimat um Unterstützung an Personal. Beschränken wir unsere Betrachtungen nur auf Bayern als dem Lande, das von allen deutschen Staaten vielleicht am frühesten und am meisten Missionssinn zeigte und dessen großer König Ludwig I. allen Fragen der Verbreitung des Glaubens auf der ganzen Welt tiefstes Verständnis und warme Fürsorge entgegenbrachte, so sei nur folgendes kurz angeführt. 1846 wurde durch P. Bonifaz Wimmer von Metten eine „bayerische Benediktinermission“ in S. Vincenz in den Vereinigten Staaten (Pennsylvanien) gegründet, welche die Wiege der heute 12 Abteien und über tausend Mitglieder zählenden amerikanisch-cassinensischen Benediktiner-Congregation werden sollte. Das Jahr darauf verließ die erste Generaloberin der Armen Schulschwestern Maria Theresia von Jesus Gerhardinger ihr erst 1842 errichtetes Kloster St. Jakob am Anger in München, um mit einem halben Dutzend Schwestern in Baltimore den Grund zu dem heute weit verbreiteten amerikanischen Zweig ihres Ordens zu legen. 1849 zogen Ursulinerinnen von Landshut übers Meer und ließen sich in St. Louis nieder. 1852 wurde von Oggersheim in der Pfalz aus eine Minoritenmission in Texas errichtet. Im gleichen Jahre sandte auch der Benediktinerinnenkonvent von St. Walburg in Eichstätt einige Frauen und Schwestern in die amerikanische Mission nach St. Marienstadt in Pennsylvanien. Aus dieser ersten Benediktinerinnenniederlassung gingen bis heute eine Reihe von Konventen mit Hunderten von Schwestern hervor. Im Juli 1853 wurde in Williamsburg, einer Vorstadt von Neuyork, von Heilig Kreuz in Regensburg aus ein deutsches Dominikanerinnenkloster begründet. Die Englischen Fräulein von Nymphenburg endlich riefen 1852 in Bukarest und 1853 in Bangipore-Patna in Indien Filialen ihrer Genossenschaft ins Leben. Alle diese Gründungen waren anfangs mehr oder minder von ihren Mutterklöstern in Bayern finanziell abhängig und auf Novizen aus den bayerischen Häusern angewiesen, alle wurden sie vom Ludwigsmissionsverein in München unterstützt und gefördert, allen wandte König Ludwig seine persönliche Aufmerksamkeit und tatkräftige Hilfe zu.

Ist es bei dieser regen Missionstätigkeit der jungen bayerischen Klöster und bei der edlen Begeisterung Ludwig I. für die Missionssache verwunderlich, daß für die Benediktiner der 1850 gegründeten neuen Abtei St. Bonifaz ein Statut vorhanden war, das dem neuen Kloster eine auswärtige Mission nahelegt? Daß dieses Statut König Ludwig veranlaßte, ist fraglich, da weder in

den Akten über die Gründung der Abtei in München noch in der Stiftungsurkunde von einem solchen Wunsche des königlichen Stifters die Rede ist. Es scheint vielmehr, daß der Gedanke eine auswärtige Mission zu übernehmen, der Initiative der ersten Conventualen von St. Bonifaz entsprungen ist, wenn auch König Ludwig um diese Idee gewußt und sie von Anfang an befördert haben mag. Schon am 2. Februar 1852 spricht P. Bonifaz Haneberg in einer Profeßpredigt<sup>2</sup> von „Bestimmungen, wonach jeder (in St. Bonifaz) eintretende Priester bereit sein muß, Missionen anzunehmen, wenn ihn die Obern dazu verwenden können und wollen“. Vielleicht war mit diesen „Bestimmungen“ nur an eine Unterstützung P. Bonifaz Wimmers in Nordamerika gedacht, der damals wiederholt öffentlich und privat, ja selbst an König Ludwig um Priester für seine Unternehmungen schrieb.

Haneberg aber, für die Ausbreitung des katholischen Glaubens begeistert wie kein zweiter, dachte nicht an eine bloße Unterstützung einer bestehenden Mission, er dachte auch nicht an Nordamerika, ihm als Orientalisten und Exegeten des Alten Testaments lag der Orient viel näher. Seine eingehenden Studien über den Islam, über die morgenländische Literatur, Kultur und Geschichte erweckten in ihm früh den Wunsch unter den Mohammedanern zu missionieren. Die politischen Erfolge der Franzosen in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aber und ihre Kolonisations- und Zivilisationsbestrebungen in Algier legten ihm Nordafrika als Betätigungsfeld nahe. In einem von außerordentlicher Sachkenntnis zeugenden Artikel der *Historisch-Politischen Blätter* vom Jahre 1854<sup>3</sup>, „die Aufgabe des Christenthum in Algier“ betitelt, entwickelte er mit viel Scharfsinn seine Gedanken. Er glaubt die Zeit für gekommen, aussichtsreiche Missionsarbeit in den vom französischen Schwert eroberten Gebieten Nordafrikas zu leisten. Es sei nun daran, meint er, die kriegerischen Eroberungen in christliche zu verwandeln. Wohl verkennt er nicht die übergroßen Schwierigkeiten, die sich einem solchen Beginnen in den Weg stellen mußten. Dem Priester sei der Soldat vorangegangen. Die Franzosen seien als Feinde gekommen, warum sollte ihre Religion sogleich als etwas Befreudetes aufgefaßt werden? Dann weist er hin, daß eine Mission nur dann Aussicht auf Erfolg haben könne, wenn der Glaubensbote nicht nur die arabische Sprache beherrschte, sondern auch die Stärke und den Sinn der mohammedanischen Religion, „die tiefen Schluchten der Dogmatik und Mystik des Is-

<sup>2</sup> Vom innern und äußern Berufe des Benediktinerordens, Predigt bei der Gelübdeablegung der Priester Placidus Jungblut und Maurus Floßmann, Regensb. 1852.

<sup>3</sup> 34. Bd. 772 ff. und 821 ff.

lam“ sowie die Sitten und Gebräuche der eingeborenen Bevölkerung genau kennen würde.

In diesem Artikel kündigte Haneberg auch die Veröffentlichung einer Sammlung von Briefen an, die die Oberin der Guten Hirtinnen in Algier, Franziska von Stransky<sup>4</sup>, ihrer in München lebenden Mutter schrieb. Er wollte selber diese „afrikanischen Briefe“ herausgeben, um das Interesse weiterer Kreise auf das Missionsfeld in Nordafrika zu lenken. Er fand aber die Zeit nicht mehr dazu, da ihn am 4. Oktober 1854 das Vertrauen seiner Mitbrüder zum Abte wählte. So mußte er die Drucklegung einem Jüngeren überlassen. Doch ließ er es sich nicht nehmen wenigstens das Vorwort zu den *Briefen aus Afrika*<sup>5</sup> zu schreiben und teilweise die Korrektur zu übernehmen. Aus all diesem mag man ersehen, wie sehr sich Haneberg trotz seiner vielfältigen Arbeiten als Abt eines in der ersten Entwicklung stehenden Hauses, als Professor an der Universität, als gesuchter Beichtvater und Prediger, als nimmermüder Seelsorger für die Mohammeda-nermission in Nordafrika interessierte.

Anfangs des Jahres 1861 glaubte Abt Haneberg die Verhältnisse in St. Bonifaz für so gefestigt, daß er an die Ausführung seiner Missionspläne gehen konnte, ohne die Abtei allzu sehr zu belasten. Vorerst wollte er aber persönlich die Verhältnisse in Nordafrika kennenlernen und so entschloß er sich nach Algier zu reisen. Am 23. Januar bewilligte ihm das Kapitel die Aufnahme von 500 Gulden als Reisegeld<sup>6</sup>, wenige Tage später, am 29. Januar reiste er, begleitet von P. Hugo Strähuber, von München ab. P. Hugo war vor seinem Eintritt in St. Bonifaz Bankbeamter und hatte zu seiner Ausbildung weite Reisen nach Italien, Frankreich, Holland und England gemacht<sup>7</sup>. An Allerheiligen 1856 legte er die feierlichen Gelübde ab, wie er glaubte, um nun ein ruhiges, zurückgezogenes Leben führen zu können. Doch noch als Kleriker sandte ihn Abt Haneberg nach Aschaffenburg, wo er vor die schwierige Aufgabe gestellt war, auf dem staatlichen Gute Kälberau eine Besserungsanstalt einzurichten und in Gang zu setzen. Nach München zurückberufen, erteilte ihm Erzbischof Gregorius Scherr am 1. August 1860 die Priesterweihe. Ließen ihn die Kenntnis der französischen, italienischen und englischen Sprache und sein gewandtes, feines Wesen schon vor der Priesterweihe für das Amt eines Gastmeisters als geig-

<sup>4</sup> Franziska von Stransky, Tochter des 1845 zu München verstorbenen Regierungsrates Franz v. Paula Otto von Stransky und der 1862 † Christine von Stransky geb. Frein von Schleich. Franziska starb als Oberin des Klosters Elbiar in Algier im Jahre 1863.

<sup>5</sup> Briefe aus Afrika, Klösterliches und Kirchliches, Regensburg 1857.

<sup>6</sup> Schegg Peter, Erinnerungen an Dr. Daniel Bonifacius von Haneberg, München 1877, S. 115.

<sup>7</sup> Personalakt P. Hugo Strähubers S. II, Stiftsarchiv S. Bonifaz.

net erscheinen, so waren es gerade diese Eigenschaften, die Abt Haneberg bestimmten, P. Hugo als Begleiter für die Reise nach Algier zu wählen und für die Übernahme der geplanten Mission in Nordafrika in Aussicht zu nehmen.

Am ersten Tag ihrer Reise kamen sie bis Freiburg im Breisgau. Professor Schegg, einer der vertrautesten Freunde Hanebergs, der auch des großen Abtes und Bischofs Biograph werden sollte, gibt in seinem Lebensbilde interessante Einzelheiten aus den leider bis auf wenige Reste verlorenen Tagebüchern des Abtes<sup>8</sup>. Oft sind es nur wenige Worte, die die Stimmung Hanebergs erraten lassen, manchmal aber auch eingehendere Schilderungen des Gesehenen und Erlebten. Auch ein uns noch erhaltener Brief des Abtes an Prior P. Benedikt Zenetti von St. Bonifaz gibt uns Mitteilungen über seine Reise<sup>9</sup>.

„Wir sind später in Algier angekommen, als ich gedacht habe. Schon am ersten Tage verloren wir einige Stunden, indem wir über Freiburg i. Breisg. gingen. Doch bin ich Herrn Sicherer für diesen Umweg dankbar, weil er Gelegenheit gab, den rüstigen, schwäbisch gesprächigen Erzbischof, diesen Jüngling von 88 Jahren<sup>10</sup> kennen zu lernen. Er nahm uns sehr gütig auf. Am folgenden Tag kamen wir — und zwar erst gegen 10 Uhr — nur bis Genf. Wir hatten fast den ganzen Tag im Nebel zu fahren. Als wir aber am folgenden Tag den 31. uns einige Stunden von dem theueren Genf entfernt hatten, fielen die Nebel und die herrliche Gebirgslandschaft an der Grenze von der Schweiz, Savoyen und Frankreich stand großartig vor uns. Doch fuhren wir unter kaltem Nebel am 31. in Lyon ein. Dort verging der Nachmittag unter dem Besuche der Kirchen und einem Besuche im Bureau des Conseils der Verbreitung des Glaubens<sup>11</sup>. Trotz des Nebels machten die neun Kirchen, die ich sah einen erhebenden Eindruck auf mich. Wenn man nach den Kirchen schließen darf, ist in Lyon viel religiöser Eifer. Rührend für mich war der Eintritt in eine abgelegene, dunkle, aber schön beleuchtete Kapelle, in welcher fromme Frauen vom Orden der ewigen Anbetung ihr Offizium sangen. Sie recitirten feierlich, langsam, es tönte mir entgegen Dominus regit me et nihil mihi deerit . . . et si ambulavero in medio umbrae mortis non timebo mala und das hörte ich gern. Hoch über der Stadt ist die Wallfahrtskirche N. D. de la Fourvière, diese bestiegen wir. Hätte nicht dichter Nebel alles verhüllt, so hätte sich vor unseren Augen Lyon mit der ganzen Umgegend ausgebreitet. Wir mußten mit der Vorstellung zufrieden sein. Am 1. Februar fuhren wir das Rhonethal hinab nach Marseille. Der Nebel, welcher uns bisher fast durchweg verfolgt hatte, verließ uns; das Land zwischen den Soyennen und Alpen wurde immer milder — eine Darstellung der einzelnen Eindrücke erlassen Sie mir. Als wir dem Meere nahten, wurde die Gegend öde, bis sich zwischen Miramas und St. Chamas das Land in grünen Hügeln über reich bewachsenen Thälern reizend erhob um mir die erste Meeresbucht im wunderbarsten Glanze zu zeigen. Als wir in Marseille um 7 Uhr angekommen waren, nahmen wir bei den PP. Kapuzinern Herberge. Hier blieben wir bis wir auf das Meer giengen. An und für sich wäre es möglich gewesen, sogleich den folgenden Tag, Samstag den 2. zu Schiff zu gehen, aber die Paßangelegenheit u.s.w. würde sich so schnell nicht haben in Ordnung bringen lassen. Es war mir nicht

<sup>8</sup> Schegg a. a. O. S. 116 ff.

<sup>9</sup> Haneberg an P. Benedikt Zenetti, Algier 8. Febr. 1861.

<sup>10</sup> Erzbischof Hermann v. Vicari.

<sup>11</sup> Wohl um ihre künftige Mission mündlich zu empfehlen.

unlieb, denn nun konnte ich manches Merkwürdige z. B. die berühmte phönizische Inschrift, das Kloster des hl. Cassian und Anderes, wie den sogenannten Sarkophag des h. Cassian genau sehen. Leider haben die Sarazenen, dann die Albigenser und am meisten die Vandalen der letzten Revolution fast alle Monumente zerstört. Die Spuren der Tradition von der Anwesenheit der hl. Magdalena und des hl. Lazarus können indeß verfolgt werden. Ein guter wohlunterrichteter P. Capuziner weihte mich in alle Details ein, während ein P. Jesuit uns unermüdlich in der Stadt auf- und abführte. Das großartigste Monument ist die herrliche Natur, die man von der hochgelegenen Wallfahrt N. D. de la Garde überblickt. Es ist ein unbeschreiblich großartiger Anblick . . . . Am 5. (Dienstag) bestiegen wir unser Schiff Hermes (?), das uns in 50 Stunden nach Algier bringen sollte. Nach wenigen Stunden zog sich P. Hugo seekrank zurück. Das Übel quälte ihn lange und sehr stark. Auch mich suchte es heim, aber nicht sehr stark. Obwohl nicht sehr wohl, stieg ich in aller Früh auf das Verdeck, wo mich sogleich eine seelsorgerliche Handlung in Anspruch nahm. (Am 6; da wir Odilo feierten.) Eine Frau hatte in der unruhigen Nacht geboren; das Kind sollte getauft werden, ich taufte es<sup>12</sup>. Wenn man an omina glauben darf, so kann ich das als gute Vorbedeutung nehmen. Nachdem wir an den Balearen vorübergesegelt waren und den ungewöhnlich starken Glanz des Sternenhimmels bewundert hatten, erwarteten wir am 7. in der Früh noch wenigstens 8 Stunden auf dem Meer bleiben zu müssen. Mit einemal um 7 Uhr früh sahen wir das Ufer von Afrika. Wir bewunderten die grüne Einfassung des nächsten Ufers und fanden nur einen weiten weißen Fleck störend, der wie ein ungeheurer Steinbruch aussah — es war Algier mit seinen weißen am Berge hinauf aufgeschichteten Häusern.

Wir waren bei schönem Sonnenschein 8 Stunden früher angelangt, als der Fahrtenplan aussagte. Nachdem ich in der heiligen Messe Gott alles empfohlen — fand ich bei meinem alten Studiengenossen Canonikus Landmann<sup>13</sup> die beste Aufnahme, ebenso bei dem gesprächigen, geistreichen Bischof<sup>14</sup> . . . .“

Algier machte auf den Abt einen außerordentlich guten Eindruck. Die Bauart der Häuser, die Tracht der Araber, das herrliche Grün der Natur und der reiche Blumen- und Blütenschmuck des afrikanischen Frühlings, alles erfreute sein Auge und Herz. Der erste Besuch am nächsten Tage galt den Guten Hirtinnen und deren Oberin Franziska von Stransky in El-Biar, wo Haneberg die heilige Messe las. Nach dieser sprach er bei den Jesuiten in Ben-Akhnun vor und besichtigte deren Waisenanstalt. Dann kehrte er wieder nach El-Biar zurück. Dort feierten die Guten Hirtinnen ein Fest, zu dem auch der Bischof gekommen war. Gegen Abend fuhr er mit diesem und einem seiner Generalvikare nach Algier zurück, um noch am gleichen Tag die Bibliothek zu besuchen.

„Alles steht gut“, schreibt der Abt weiter, „doch weiß ich noch nicht wie der Gouverneur die Sache aufnehmen wird. In dieser Beziehung kann der Artikel, welcher in der Allgemeinen Zeitung<sup>15</sup> meine Abreise — gewiß in guter Absicht — besprach, Unheil stiften. Schon in Marseille erreichte er mich wie ein Schatten in doppelter Version, im Monde und Journal du Midi, hier

<sup>12</sup> Er taufte das Kind Odilo Gabriel.

<sup>13</sup> Verkehrte früher in München viel im Görreskreis und widmete sich ganz der nordafrikanischen Mission. Vgl. Briefe aus Afrika S. 36.

<sup>14</sup> Bischof Pavy.

<sup>15</sup> Allgemeine Zeitung vom 1. Februar 1861 Nr. 32.

kam er außerdem durch den Moniteur an. Heute reproducirte denselben das hiesige Journal Akhbar, welches übrigens im Rufe antikirchlicher Gesinnung steht, mit feindseligen Glossen. Es fragt sich nur, welchen Eindruck diese Glossen auf die Autoritäten machen.

Ich habe in der ganzen Sache viel Stillschweigen beobachtet, aber ich denke, nicht genug. Der Beisatz, daß der Zweck der Gründung eines Klosters ‚die Bekehrung der Berber‘ sein soll, ist der Stein des Anstoßes. Wie Gott will.“

Es scheint, daß sich die Regierung durch die Presse nicht beeinflussen ließ; denn sie erklärte den um Kultur und Zivilisation so verdienten Benediktinerorden mit Freuden aufzunehmen und Marschall Pelissier versicherte Hanebergs Unternehmungen mit allen Kräften unterstützen zu wollen<sup>16</sup>.

Am 9. Februar fuhr Haneberg und P. Hugo nach Staweli zu den Trappisten. Diese waren im Jahre 1843 nach Algier gekommen und hatten seit dieser Zeit Erstaunliches in der Kultivierung des Landes geleistet. Haneberg war hoch befriedigt von der Lage des Klosters, von dessen Werkstätten, Gartenanlagen und Ökonomiebauten. Besonders aber gefiel ihm die ewige Ruhe in den Klösterräumen und der hingebende Dienst Gottes. Er besah sich alles genau und nahm selbst nachts ein Uhr an dem Chore der weißen Mönche teil. Nach Algier zurückgekehrt, besuchte er am nächsten Tage die Jardains d'Essays und das 8 Kilometer von Algier entfernte von den Lazaristen geleitete Priesterseminar in Kubba. Am Fastnachtsdienstag begab er sich wieder zu den Guten Hirtinnen nach El-Biar, las dort die heilige Messe und hielt den Klosterfrauen über Gotterkennen und Vongott-erkanntwerden einen Vortrag. Dann begab er sich von seinem Freunde Landmann begleitet in das Innere der alten Residenz von Algier, der hochgelegenen Kasbah, und von da in eine Moschee.

Wenn nun auch Bischof Pavy es recht gerne gesehen hätte, daß Haneberg in seiner Diözese eine Niederlassung der Benediktiner gegründet hätte und wie wir gesehen haben auch die Regierung den Plänen des Münchener Abtes mit Wohlwollen gegenüberzustehen schien, so konnte sich dieser doch nicht entschließen schon jetzt einen zusagenden Bescheid zu geben. Am Aschermittwoch verließ er Algier und fuhr zu Schiff an Dellis und Bougie, dem ehemaligen Kleinmekka mit seiner islamitischen Universität vorüber nach Stora und von da mit dem Kahn nach Philippeville. In diesem damals 8000 Einwohner zählenden wichtigen Hafenplatz hielt man sich nicht auf, sondern fuhr gleich mit der Post nach Constantine weiter. Hier blieben sie vom 15. bis 18. Februar um in der Nähe befindliche Staatsgüter und Ländereien zu besichtigen, die ihnen zur Ansiedlung empfohlen worden

<sup>16</sup> Personalakt P. Hugo Strähubers.

waren, aber schon ihres hohen Preises wegen<sup>17</sup> nicht dazu geeignet erschienen. Am 19. Februar früh kehrten sie deshalb wieder nach Philippeville zurück. Noch am gleichen Tage brachte sie das Schiff nach Bona mit den in der Nähe gelegenen Ruinen von Hippo, der Stadt des heiligen Augustinus. Erst hier an diesem denkwürdigen Platze teilte Haneberg seinem Begleiter mit, daß er sich entschlossen habe Französisch-Nordafrika nicht zur Niederlassung zu wählen, sondern lieber das unter arabischer Verwaltung stehende Tunis, da er unter der arabischen Regierung mehr Freiheit erhoffte als unter der französischen. Daß sich der Abt hierin einer schweren Täuschung hingab, konnte er damals freilich noch nicht ahnen. Aus diesem Grund hielten sie sich auf algerischem Boden nicht länger mehr auf, sondern fuhren noch am Tage ihrer Ankunft in Bona nach Tunis weiter.

Am 21. Februar früh vier Uhr zeigte sich der Leuchtturm von Cap Farina, bald darauf die das alte Karthago kennzeichnenden drei Hügel mit der Kapelle des heiligen Ludwig, und nicht viel später erreichten sie Goletta, die Hafenstadt des noch 18 Kilometer entfernten Tunis. In Tunis nahmen sie bei den Kapuzinern Wohnung, die einen Großteil des apostolischen Vikariates Tunis zu verwalten hatten und von denen P. Fidelis Suter als erster Bischof von Tunis seines Amtes waltete. Hatte der saubere Anblick von Algier Haneberg mit Freude erfüllt, so machten in Tunis die halbverfallenen Häuser auf ihn einen düsteren, schwermütigen Eindruck. Ebenso konnte ihm der beispiellos verwahrloste Friedhof vor den Stadttoren ganz und gar nicht gefallen. Um so erhebender waren für die beiden Reisenden der Besuch der Ruinen von Karthago, wohin sie der französische Konsul Leon Roches, dem Haneberg zeitlebens ein freundliches Andenken bewahrte, geleitete. Auch die beiden christlichen Schulen von Tunis wurden aufgesucht, die in den Händen der Schulbrüder und der Schwestern vom christlichen Unterricht lagen. Außer den größeren und kleineren Wanderungen in der Umgebung der Stadt beschäftigte sich Haneberg mit eingehenden Studien und mit Lektüre über Karthago und seine Geschichte. Konsul Roches war ihm dabei behilflich, so gut es ihm möglich war. Auch der österreichische Konsul zeigte sich äußerst aufmerksam, was Haneberg sehr wohlthuend empfand.

Erst am 4. März bot sich eine Schiffsgelegenheit nach Europa, erst jetzt ersuchte Abt Haneberg Bischof Suter um eine Missionsstation auf tunesischem Boden. Dieser schlug das nicht weit von den Ruinen Karthagos gelegene Städtchen Porto Farina als geeignet vor. Anscheinend ohne sich näher über die-

<sup>17</sup> Haneberg an Bischof Pavy von Algier. Konzept Stiftsarch. St. Bonifaz Akt Sträuber.

sen Ort zu erkundigen, auf jeden Fall ohne ihn gesehen zu haben, sagte Haneberg zu. Vielleicht mochten ihn dabei mehr wissenschaftliche Erwägungen und der Gedanke auf klassischem Boden an den Mohammedanern Bekehrungsversuche zu machen als ökonomische Vorteile geleitet haben.

Die Rückreise nach München sollte mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden sein. Kaum hatten sie auf einem genuesischen Dampfer den Hafen von Tunis verlassen, als ihnen ein heftiger Wind entgegenblies, der sich immer mehr zum Sturm steigerte und um Mitternacht den Kapitän zwang, Goletta wieder aufzusuchen. Erst nach ein paar Tagen konnte man es wieder wagen die Anker zu lichten. Aber auch dieses Mal schwebten sie wiederholt in ernster Gefahr. Am Montag den 11. März wurde Cagliari in Sardinien erreicht, wo sie die Leute für Jesuiten hielten und deshalb insultierten. Abends ging die Fahrt weiter. Über die weiteren Erlebnisse berichtete Pater Hugo der ihm befreundeten Familie Brentano in Aschaffenburg in anschaulicher Weise. Kaum war das Schiff um das Cap Monte Santo gefahren, als sich ein neuer Sturm erhob, so fürchterlich, daß alle um ihr Leben bangten. Es gab nur eine Rettung, zurück nach Tortoli, einer kleinen Bucht südlich des Monte Santo. Nach einer halbtägigen Rast versuchte man die Weiterfahrt. Doch kaum war das Cap wieder erreicht, als der Sturm von neuem losbrach, vielleicht noch heftiger, als das erste Mal. „Nach wenigen Minuten sahen wir uns mitten im Strudel begraben. Mit solcher Gewalt schlugen die Wellen an das Schiff, daß es in allen Fugen krachte; Wasserberge wälzten sich heran und überfluteten das Verdeck. Auf einmal wurde der Dampfer auf die Seite geworfen, er schien unterzusinken. Ganz durchnäßt, keinen Boden unter den Füßen, hielten wir uns an den Stricken fest, um nicht ins Meer hinausgeschleudert zu werden. Da gewahrte ich in der Nähe den Schiffslieutenant an einem Taue sich festhaltend. Ich rief ihm zu; ohne Antwort starrte er mich an. Unfähig dieses Schauspiel länger anzusehen, stürzten wir, der Abt und ich, die einzigen Passagiere auf dem Verdecke, die Kajütentreppe hinab, wo wir, den Arm um eine Säule geschlungen, einander die Hand zum Abschiede reichten und schweigend dem nahenden Tode entgegensahen.“ Erst nach zwei Stunden ließ das Schwanken des Schiffes nach, der Sturm hatte sie zum zweiten Male nach Tortoli zurückgeschlagen. Das beste wäre nun freilich gewesen Sturm und Wetter abzuwarten, doch war dies nicht möglich, weil Kohlen, Wasser und Lebensmittel auszugehen drohten. So mußte es der Kapitän zum dritten Male wagen. Kaum war man außerhalb der schützenden Bucht, als das grausame Spiel des Meeres von neuem begann. Zum Sturm gesellte sich noch ein scharfes Gewitter, das die Angst der Reisenden nur er-

höhen mußte. Endlich nach qualvollen Stunden erscholl der Ruf: Santa Maria! Es ist dies eine kleine Insel nordöstlich von Sardinien. Nach kurzer Zeit konnte das Schiff in Maddalena, einem kleinen Fischerstädtchen neben einem Schiffe Garibaldinischer Freischaren, das ebenfalls hier Schutz suchte, ankern. Da der Kapitän ihres Dampfers erklärte, hier das Unwetter abwarten zu wollen, stiegen Haneberg und P. Hugo ans Land, ja im Vertrauen auf den Kapitän besuchten sie die auf der benachbarten Insel Caprera gelegene Villa des italienischen Revolutionärs Garibaldi. Nach Maddalena abends zurückgekehrt mußten sie und zwei sie begleitende deutsche Reisende ihres Schiffes sehen, daß der Dampfer mit ihrem ganzen Gepäck nach Genua weitergefahren war. Niedergeschlagen suchten die vier Deutschen den einzigen höchst primitiven Gasthof auf.

„Da es hier“, berichtet P. Hugo in seinen Aufzeichnungen über sein Leben darüber, „keine Zimmer mit Betten gab, mußte der Herr Abt und ich bei einem Bauern in einer kleinen Kammer mit einem einzigen Bette übernachten. Als wir Abends im Gastzimmer saßen, stürmte plötzlich mit wildem Geschrei ein Haufen der berüchtigten Rothemden herein. Da sie uns als Deutsche erkannten und für Jesuiten hielten, wurden wir sogleich in rohester Weise beschimpft und bedroht. Sie schrieten fortwährend, daß Italien nicht zur Ruhe kommen werde, bis nicht dem letzten Deutschen im Lande die Haut abgezogen werde. Plötzlich trat ein wild aussehender Kerl vor Haneberg hin und schrie: ‚Eviva Italia unita‘ Es war in der Zeit, zu welcher Garibaldi im Begriffe stand Rom zu erstürmen. Haneberg erwiderte in ruhigem Tone: ‚Wir Deutsche sind keine Feinde Italiens, aber wir verlangen den Schutz des Papstes in Rom.‘ Da ergriff der Wüthende den Abt an der Brust und bedrohte ihn mit einem Dolche. Ich stürzte mich zu Abwehr auf ihn und wurde selbst von ihm bedroht. Aus dieser höchsten Gefahr errettete uns ein Offizier, der mich kurz vorher freundlich französisch ansprach. Nur mit großer Mühe gelang es ihm die wilde Horde zur Ruhe zu bringen.“

Erst nach einem dreitägigen Aufenthalt in dieser peinlichen Lage konnten sie nach Genua weiterreisen, wo sie nach äußerst stürmischer Fahrt am 19. März ankamen. Ihr erster Gang in dieser Stadt galt der Kirche Annuntiata, um Gott für ihre Rettung aus den mannigfachen Gefahren und Fährnissen zu danken. Abt Haneberg war von den Anstrengungen so angegriffen, daß er am Altare beinahe in Ohnmacht gesunken wäre. Auch in Genua ging es ihnen nicht zum besten. Auf dem Weg zur Präfektur, wo sie die Pässe visieren lassen mußten, wurden sie von einem wüsten Haufen Carbonari, die ein Nationalfest feierten, als Deutsche erkannt, mit Pfeifen und Hohngelächter empfangen, aufs gröbste beschimpft und mit Steinen und Kot beworfen. Nur dem Eingreifen eines Soldaten, der sie gegen alle Angriffe schützte und sicher auf die Präfektur führte, verdankten sie ihr Leben.

Von Genua aus wollten sie nach Rom weiterreisen. Da aber die Fahrt auf der Bahn der italienischen Freiheitshelden wegen allzu gefährlich war, wählten sie den Weg zu Schiff. Am Tage des

heiligen Benediktus kamen sie in der ewigen Stadt an. Abt Pescetelli von St. Paul nahm die beiden Mitbrüder von München auf das liebevollste auf. Zur Ruhe kamen sie jedoch auch in Rom nicht. Die vielen Besuche bei Kardinälen und in den verschiedenen Klöstern, das Besichtigen der vielen Sehenswürdigkeiten, nicht zuletzt die Verhandlungen mit der Congregatio de propaganda fide wegen Übernahme von Porto Farina nahmen viel Zeit und Mühe in Anspruch. Zudem machten sie von Rom aus zum Dank für die Rettung aus den Gefahren der Seereise zu Fuß eine Wallfahrt nach Subjaco. Kurz vor dieser Wallfahrt zu diesem berühmten Kloster des heiligen Benedikt, hatten Haneberg und P. Hugo eine Audienz beim Heiligen Vater, Pius IX. Über diese berichtet P. Hugo folgendes: „Unvergeßlich wird mir auch unsere Audienz beim hl. Vater Pio nono bleiben. Er kam uns sehr freundlich entgegen und führte uns sogleich in sein Arbeitszimmer. Dort saßen wir eine ganze Stunde lang im eifrigen Gespräch an einem kleinen Tischchen. Der Pabst sprach sich sehr günstig über unser Unternehmen in Afrika unter den Arabern ein Kloster zu gründen aus, dann aber sagte er mit erhobener Stimme zu Haneberg: ‚Ihr Wirkungskreis ist die Vaticana, da gibt es noch viele Schätze zu heben.‘ Der Abt erwiderte bescheiden, er werde jederzeit mit größter Freude Gehorsam leisten. Beim Abschied führte uns der Pabst bis zur Treppe, dort gab er uns den Segen und, statt Fußkuß, entließ er uns mit einer zärtlichen Umarmung. Von solcher Herablassung tief ergriffen, gingen wir eine Zeitlang schweigend einher, dann brach Haneberg erregt in die Worte aus: ‚Was sagen Sie zu dieser tiefen Herablassung des hl. Vaters! Haben Sie verstanden was er zu mir sprach?‘ Ja ich hatte ihn verstanden — er wollte Haneberg nach Rom berufen und ihn, wie ich später bestimmt erfuhr, zum Cardinal ernennen —“<sup>18</sup>.

Nachdem die Missionsangelegenheit bei der Propaganda gefördert war, soweit es sich ermöglichen ließ, verließ Haneberg am 3. April die ewige Stadt. Weil der Weg zu Lande wegen der politischen Verhältnisse zu unsicher war, wählte er wieder den Seeweg nach Genua und fuhr von da mit der Bahn nach München. Nach fast vierteljähriger Abwesenheit kam er wohlbehalten in der Heimat an, wo ihn die Mitbrüder mit großem Jubel empfangen<sup>19</sup>.

In München wartete viel Arbeit auf den Abt. Schon einige Tage nach seiner Ankunft erhielt er eine Aufforderung Döllingers sich an den sogenannten Odeonsvorträgen, die so großes Aufsehen in der ganzen katholischen Welt machten, zu beteiligen. Wenn Haneberg zusagte, so war es nur die „Pietät gegen

<sup>18</sup> Personalakt P. Hugos Stiftsarchiv S. Bonifaz.

<sup>19</sup> Schegg a. a. O. S. 138.

den alten, verdienten Lehrer“, die ihn dieses „Opfer“ bringen ließ. Und wie falsch sollte ihm dies nicht ausgelegt werden!

Haneberg sprach am 7. Mai zum erstenmal, in den folgenden Tagen folgten ein zweiter und dritter Vortrag. Er sprach über den „Kulturzustand Nordafrikas und dessen Bedeutung für die europäischen Kulturverhältnisse“. Er suchte durch diese Vorträge wie schon durch den früheren Artikel und die *Briefe aus Afrika* auf die Wichtigkeit der nordafrikanischen Küste aufmerksam zu machen und die Aufgaben und Aussichten des Christentums in diesem Gebiete darzulegen<sup>20</sup>. Man müsse die Kultur nach Afrika tragen. Es gebe dazu vier Mittel: den Krieg, Kolonien, die Zivilisation und das Christentum. Die Kirche sei in ihrer unzerstörbaren Jugendkraft fähig, Nordafrika kulturell zu heben. In allen Teilen der Welt sei sie tätig für Fortschritt und Zivilisation. In Nordafrika hätte gerade Deutschland, wenn auch ausgeschlossen als Kolonialmacht, die Möglichkeit für die höchsten Interessen der Menschheit mit Kraft, Opferwilligkeit und Ausdauer einzustehen.

Es dauerte noch eine gute Zeit bis Haneberg die Mission in Nordafrika übernehmen konnte. Es scheint, daß die italienischen Benediktiner die deutschen Mitbrüder nicht recht gerne in Tunis sahen. Wenigstens machte man Haneberg Mitteilung, daß Abt Casaretto geltend gemacht habe, italienische Benediktiner wären geeigneter als deutsche, da sie das Klima besser vertragen. „Ich schließe daraus“, meint Haneberg in einem Briefe an Kardinal Hohenlohe, in dem vor allem von Hanebergs geplanter Berufung an die Vaticana die Rede ist, „daß er (Casaretto) nicht abgeneigt wäre die Sache in die Hand zu nehmen. Ist es wirklich so, dann ist es mir recht; denn ich möchte nichts anderes erreichen, als daß zur Anwendung des alten Benediktiner Missions-Systemes in Afrika der Grund gelegt werde . . . Wenn ich, soweit es mich betrifft, den Professor frage, zöge ich die Berufung an die Vaticana vor, wenn aber den Ordensmann, so folgte ich dem Rufe nach Tunis“<sup>21</sup>.

Auf die Vorstellungen König Max II. in Rom unterblieb die Berufung des Abtes an die vatikanische Bibliothek, dagegen wurde ihm am 18. März 1862 die Missionsstation Porto Farina übertragen. Nun galt es die letzten Vorbereitungen zu treffen, die Mittel für die Reise und die notwendigsten Ausrüstungsgegenstände zu beschaffen. P. Hugo erklärte sich mit großer Freude bereit die Mission zu leiten und fuhr am 4. Mai 1862 mit dem Laienbruder Wilhelm Höck und einem Diener, der schon 4 Jahre im Sudan der Heidenmission gedient hatte, in sein neues

<sup>20</sup> Vgl. Allgemeine Zeitung 1861 Beilage zu Nr. 129, 134, 138.

<sup>21</sup> Haneberg an Kardinal Hohenlohe München, 31. Juli 1861, abgedruckt bei Schegg P. a. a. O. S. 145.

Bestimmungsgebiet ab. Nach einer von äußerst günstigem Wetter begleiteten Fahrt kamen sie am 15. Mai in Tunis an. Dort nahm sie Bischof Suter aufs liebeichste auf und wies ihnen endgültig Porto Farina zu, nicht wie Haneberg wünschte Monastir. In Tunis besuchte P. Hugo Konsul Roches, las in seinem Hause die heilige Messe und ersuchte ihn um Rat in seinen Missionsangelegenheiten. Dieser glaubte von Porto Farina völlig abraten zu müssen, die Lage sei zu isoliert und außerdem befänden sich nur sehr wenige Christen dort. Dagegen schlug er Bizerta vor, das nicht nur eine vortreffliche Lage, sondern auch eine zahlreiche Christengemeinde habe. P. Hugo legte das Urteil des französischen Konsuls dem Bischof vor, der aber nichts von einer Verlegung nach Bizerta wissen wollte.

So machte sich denn P. Hugo am 19. Mai früh 6 Uhr nach Porto Farina auf. Über die Fahrt dorthin auf einem Wagen mit drei Pferden und die mannigfachen Hindernisse und Erlebnisse berichtet P. Hugo seinem Abte in humorvoller Weise. Kaum waren sie außerhalb Tunis' als die Straße mehr einem frischgepflügten Acker denn einem Wege glich. Bald führte dieser „Weg“ über so steiniges und unebenes Gebiet, daß sie bei den schrecklichen Stößen, denen der Wagen ausgesetzt war, jeden Augenblick herausgeschleudert zu werden fürchteten. Dann ging es wieder an so schroffen Abhängen vorüber, daß der Wagen ins Schwanken geriet und umzufallen drohte. An ganzen Herden von Kamelen, die ob ihres Berufes als Lasttiere alle keine Haare mehr am Leibe hatten und wegen dieser Nacktheit in Bruder Wilhelm den Glauben erweckten, daß sie wie Gänse gerupft würden, um aus ihren Haaren Stoffe zu gewinnen, ging es in glühender Sonnenhitze den mühsamen Weg weiter. Einmal blieben sie in einem Morast stecken. Weder das wilde Geschrei des Kutschers noch dessen Peitschenhiebe auf die Pferde vermochte den Wagen weiterzubringen. Eine vorüberziehende Karawane erbarmte sich ihrer und mit vereinten Kräften gelang es, das Gefährte ohne Passagiere über die gefährliche Stelle wegzubringen. Wie sollten aber P. Hugo und seine Gefährten hinüberkommen. P. Franziskus, der Kapuziner, der bisher in Porto Farina wirkte, und der unsern P. Hugo in sein Amt einführen sollte, war darob wenig verlegen. Er schnallte seine Sandalen ab, schürzte seine Kutte auf und watete mitten hindurch. Dabei erhielt er „ein Paar schöne, lange Strümpfe von dickem Stoffe und prächtiger Farbe, . . . welche ihm so wohl gefielen, daß er sie nicht mehr ablegte, bis sie die Zeit abnützte“. P. Hugo aber faßte der Karawanenführer und trug ihn auf seinen Schultern über die bodenlose Stelle. Endlich erreichten sie ihren Bestimmungsort. Es war 6 Uhr abends geworden als sie ankamen. Sie fanden ein für afrikanische Verhältnisse stattliches Haus vor

mit einer niedlichen Kapelle, die ganz ihren Zwecken zu entsprechen schien.

Den Zustand aber, in dem P. Hugo sein neues Heim antraf, schildert er mit folgenden Worten:

„Pater Franziskus, seit neun Jahren der einzige Bewohner desselben, benützte nur ein einziges Lokal, welches ihm zugleich als Wohnzimmer, Speisesaal, Küche und Keller diente. Alle übrigen Räume blieben stets verschlossen und es brütete der Geist der Finsterniss in ihnen. Wir öffneten daher sogleich alle Thüren und Fensterläden um der frischen Luft freien Eingang zu verschaffen und die alte Stickluft daraus zu vertreiben. Hätten die Wände auch Augen, wie sie zuweilen Ohren haben, so wären sie sicherlich von den Sonnenstrahlen geblendet worden, welche nach vielen Jahren zum Erstenmale wieder in die finsternen Räume brachen . . . . Der Boden ließ es sehr zweifelhaft, ob der vormalige Inwohner des Hauses die Absicht hegte, zu Hause Feldbau zu treiben oder einen Hausgarten anzulegen. Es mangelte nicht an Erdreich dazu, und das Mittel, welches die Ökonomen zur Verbesserung desselben anwenden, war im Überfluß vorhanden. Die Möbel waren keineswegs von Mahagoni, auch nicht nach dem neuesten Geschmacke; sie wurden sämtlich von Pater Franziskus aus dem edlen Holze, welches die Wälder des nördlichen Europa's liefern, angefertigt und nach seinem eigenen Geschmack hergestellt. Einer Farbe oder Politur bedurften sie nicht; denn der vieljährige Gebrauch oder vielmehr Nichtgebrauch, hatte ihnen einen gräulichen Anstrich gegeben . . . . Glücklicherweise befand sich in dem Gefolge, welches wir von Tunis mitgebracht hatten, auch ein Besen. Diesem wurde die barbarische Rolle zugetheilt, alle Räume des Hauses ihres gegenwärtigen Schmuckes zu entkleiden und sie wieder in ihren Urzustand zurückzusetzen. Mit tief bekümmerten Blicken und mißbilligenden Gebärden betrachtete P. Franziskus die Anstalten zu diesem ungeheuerlichen Werke. Vergebens drang er in uns, von einem solchen Vandalismus abzustehen. Umsonst schilderte er uns das Poetische und Annehmliche des gegenwärtigen Zustandes mit den reizendsten Farben. — . . . . Wie ein vernichtender Sturmwind brauste der Besen über die Wände und Böden hin und trieb dicke Wolken von Staub vor sich her . . . Es brach dem armen Pater Franziskus das Herz, als er sah, daß ein jedes Stäubchen, welches bei ihm der Ruhe genoß, jetzt erbarmungslos zum Hause hinausgeworfen wurde<sup>22</sup>.“

Fast wurde der gute Kapuziner böse über die Reinigungswut P. Hugos, doch als ihm dieser den Psalmvers „*ecce quam bonum et quam jucundum habitare fratres in unum*“ zitierte, war er schnell wieder besänftigt.

Es würde zu weit führen nun auch die Schilderungen anzuführen, die P. Hugo von den sonstigen bisherigen Zuständen und Gepflogenheiten im Pfarrhaus von Porto Farina entwirft. Im gleichen Briefe gibt er Haneberg eine Beschreibung der Lage seiner neuen Heimat, von der Umgebung und dem Erwerb der 1500 Köpfe zählenden Einwohnerschaft. Von diesen 1500 Einwohnern waren 68 Christen, von denen ein guter Teil Malteser waren und manche nicht italienisch, sondern ein Gemisch von maltesisch und arabisch sprachen. Die Leute waren durchweg arm und lebten nur von dem geringen Ertrag ihrer Gärten. Der Ort selber war ohne Bedeutung. Dies mag P. Hugo bewogen

<sup>22</sup> P. Hugo an Abt Haneberg, Porto Farina 20. Juni 1862.

haben, doch nach Bizerta zu reisen und die dortigen Verhältnisse zu studieren.

Über diese in unbeschreiblich schöner und fruchtbarer Gegend liegenden Stadt am Meer machte P. Hugo in seinem nächsten Brief nach München Mitteilung. Nach einem langen, ermüdenden Ritte kam er in glühender Sonnenhitze dort an und suchte gleich das dortige Kapuzinerhospitz auf. Hielt auch das Haus, das in Bizerta den Missionären zur Verfügung stand, keinen Vergleich mit dem in Porto Farina aus, so mußte er mit dem französischen Konsul in Tunis und dem Kapuzinerpater Jeremias in Bizerta der Meinung sein, daß hier einem Benediktinerkloster viel eher Entwicklungsmöglichkeiten gegeben wären als in Porto Farina. Zwar gab es auch hier nur 115 Christen, zwar gab es auch hier keine Schule, doch konnte, da Bizerta einen nicht unbedeutenden Hafen hatte, mit einer günstigeren Entwicklung der Stadt gerechnet werden als dies in Porto Farina der Fall war. Auch war in Bizerta die Möglichkeit gegeben um nicht allzu hohen Preis Land zu erwerben. Da aber die heiße Jahreszeit vor der Türe stand, meinte P. Jeremias, P. Hugo solle im Herbst wieder kommen und mit ihm auf die Suche nach einem geeigneten Stück Land gehen. Gerne nahm P. Hugo dieses Anerbieten an. Er versprach wiederzukommen und kehrte befriedigt über das Gesehene nach Porto Farina zurück. Wenn trotzdem nichts aus dieser geplanten Niederlassung in Bizerta wurde, so lag die Ursache in den Bedingungen, die Bischof Suter stellte. Er verlangte, daß neben Bizerta auch Porto Farina beibehalten werden müsse. Dies konnte aber nicht erfüllt werden, da Haneberg unmöglich für den Anfang zwei Stationen zu übernehmen vermochte. Er konnte nicht einmal den schon bei der Abreise Pater Hugos versprochenen zweiten Pater für Porto Farina senden.

Die Briefe, die Abt Haneberg nach Afrika schrieb, geben Zeugnis davon, daß ihm die Mission eine besondere Herzensangelegenheit war. Ja er wäre selbst am liebsten Missionär geworden. So heißt es im ersten seiner Briefe, als gar keine Nachrichten von Porto Farina kommen wollten:

„Schreiben Sie mir doch recht bald! Alle auch die einfachsten Mittheilungen sind mir werthvoll. Welchen Weg haben Sie von Tunis zu machen gehabt? Wie haben Sie die Medscherda<sup>23</sup> passirt? Wie ist die Umgebung von Porto Farina? Wasser, Luft, Regen, Steine, Bäume, Thiere, alles interessirt mich. Am meisten aber möchte ich wissen, wie Sie sich eingerichtet haben, wie Sie hausen? Noch mehr aber, wie es Ihnen geht? Es ist ein schwerer Anfang, aber ich hoffe es gilt ein gutes Gott wohlgefälliges Werk. Darum dürfen uns die Schwierigkeiten nicht abschrecken<sup>24</sup>.“

<sup>23</sup> Flößchen zwischen Tunis und Porto Farina.

<sup>24</sup> Haneberg an P. Hugo, München 19. Juni 1862.

Und ein andermal schreibt er:

„An Dornen wird es nicht fehlen — aber der Missionär, welcher Gott sucht, schreitet rüstig über sie weg. Glauben Sie's nur, auch hier spürt man manchmal die Dornen und ich weiß Jemanden, der sich, umgeben von Ehre und Hochschätzung — Nr. 4 oder Nr. 1 im Missionshause ein stilles Plätzchen lebhaft und oft gewünscht hat, seitdem er Ihre Briefe gelesen. Doch da muß man stehen, wo Gott einen haben will<sup>25</sup>.“

Der Bitte des Abtes um Einzelheiten zufolge schilderte Pater Hugo in seiner humorvollen Art Leben und Treiben in seiner fernen Mission. So berichtet er einmal von der Feier der Fronleichnamsprozession, die im Hofe des Missionshauses stattfand und bei der ein aufgespannter Regenschirm als Himmel dienen mußte<sup>26</sup>, ein andermal von der Feier der Engelämter und der Weihnachtsmesse<sup>27</sup>, wieder ein anderes Mal von den Karwochenzeremonien und den für Porto Farina völlig neuen Grablegungs- und Auferstehungsfeierlichkeiten<sup>28</sup>.

Auch eine klösterliche Tagesordnung setzte P. Hugo fest. Gegen vier Uhr stand man auf, 4 $\frac{1}{4}$  war Morgengebet in der Kirche, dem sich die Betrachtung anschloß. Um 5 Uhr wurde die erste, um 6 Uhr die zweite hl. Messe gelesen. Nach dieser war gemeinschaftliches Frühstück, worauf die Arbeit begann. Mittags 12 Uhr fand man sich zum Mittagstisch ein, bei welchem wie beim Abendessen die Tischlesung niemals fehlte. Nach dem Essen begaben sich alle in die Kirche zur Adoration, wo nach dieser die Vesper gebetet wurde. Dann war Freizeit. Um 2 Uhr ging jeder wieder an seine Arbeit. Abends 6 Uhr rief ein Zeichen zum Gebet in die Kirche. Um 3 $\frac{3}{4}$  Uhr war Abendtisch, an den sich ein kurzer Besuch des Allerheiligsten schloß. Nach der Erholungszeit folgte das Abendgebet, worauf man sich zur Ruhe legte<sup>29</sup>.

Es fehlte etwas, würde man die Tätigkeit P. Hugos als — Arzt übergehen. Kaum hatte er seine Kisten aus München, die eine reiche homöopathische Apotheke enthielten, als er seine ärztlichen unentgeltlichen Beratungen zu erteilen begann. Hauptsächlich waren es Fieberkranke, um die er sich annehmen mußte. Man kam gerne zu ihm, ja selbst der Kalif von Porto Farina und andere hohe arabische Beamte liebten seine süßen Medizinen. Oft und oft berichtet er über seine homöopathischen Erfolge nach München, so oft, daß Haneberg besorgt wurde, er möchte den Hauptzweck seiner Sendung aus dem Auge verlieren<sup>30</sup>.

<sup>25</sup> Haneberg an P. Hugo, München 14. Juli 1862.

<sup>26</sup> P. Hugo an Haneberg, Porto Farina 20. Juni 1862.

<sup>27</sup> P. Hugo an Abt Haneberg, Porto Farina 26. Januar 1863.

<sup>28</sup> P. Hugo an Abt Haneberg, Porto Farina 9. April 1863.

<sup>29</sup> P. Hugo an Abt Haneberg, Porto Farina 11. August 1862.

<sup>30</sup> Haneberg an P. Hugo, München 1. Oktober 1862.

Endlich konnte auch die langversprochene Hilfe gesandt werden, als Fr. Petrus, der in Rom studierte und außerordentlich gut arabisch sprach und dadurch selbst seinen Abt in Erstaunen versetzte, zum Priester geweiht wurde. Er reiste direkt von Rom aus über Malta nach Porto Farina, wo er am 29. Oktober 1862 eintraf<sup>31</sup>. Gleich nach seiner Ankunft richtete er eine Elementarschule ein. Als Lokal diente das Refektorium. Mit dem Beginn des Unterrichtes begannen aber auch die Schwierigkeiten. Die Kinder sollten italienisch unterrichtet werden, verstanden aber nur sehr wenig von dieser Sprache; sie kannten nur ein maltesisch-arabisches Kauderwelsch, das dem guten P. Petrus viele Mühe machte. Es dauerte eine gute Weile bis er mit den Kindern die italienischen Lehrbücher benützen konnte.

Als sich zu diesen kleineren Schwierigkeiten größere, wie die Unmöglichkeit einen Garten zu pachten, geschweige denn zu kaufen, gesellten, glaubte P. Hugo die Zeit für gekommen, mit seinem Abte sich zu unterreden; und da er seine Ansichten nicht schriftlich mitteilen konnte und auch seine Gesundheit angegriffen war, bat er um eine Besprechung in der Heimat<sup>32</sup>. Nach anfänglichem Schwanken und trotz einiger Bedenken gegen eine so baldige Rückkehr nach Bayern gestand Haneberg zu, daß sich P. Hugo nach dem hochgelegenen Engelberg in der Schweiz zurückzöge, wo er mit ihm zusammenzutreffen hoffte. „Wenn ich nur auf einige Stunden nach Porto-Farina kommen könnte“, meint der besorgte Abt, „um Ihre Stimmung zu erforschen. Würde ich Sie kleinmüthig, angegriffen und aufgeregt finden, so würde ich augenblicklich sagen: Reisen Sie schnell in die Heimath. Fände ich Sie aber ruhig und gefaßt, so würde ich Sie bitten, bis zum nächsten Jahre auszuharren . . . . Kommen Sie, wenn Sie innerlich zu sehr unruhig sind. Ich würde stets in Furcht sein, daß Sie krank werden; wenn Sie nicht großen freudigen Muth haben, wird selbst die Homöopathie nicht ausreichen<sup>33</sup>.“

P. Hugo ging auf kurze Zeit nach Engelberg, wo er in der reinen Gebirgsluft bald Erholung fand. Dann fuhr er nach München, um in vielen ersten Beratungen die Verhältnisse in Tunis zu besprechen. Seine Mitteilungen mußten auch in dem Abte die Überzeugung wecken, daß sein Lieblingsplan, in Afrika eine Niederlassung für Kultur und Glaubensverbreitung nach dem Vorbild der Benediktinerklöster in Europa zu schaffen, in einem Lande, in welchem der Islam herrscht, durchaus undurchführbar bleiben mußte. Es war nicht nur unmöglich Grund und Boden zu erwerben, da alles offene Land der Regierung gehörte, es war schlechthin ausgeschlossen, daß ein Christ überhaupt unbeweg-

<sup>31</sup> Aufzeichnungen P. Petrus Hamp über sein Leben.

<sup>32</sup> P. Hugo an Haneberg, Porto Farina 9. April 1863.

<sup>33</sup> Haneberg an P. Hugo, München 25. Mai 1863.

liches Eigentum gesetzlich erwerben konnte. Was aber den Wunsch Hanebergs betraf, die Mohammedaner dem wahren Glauben zurückzugewinnen und einstmals so blühende katholische Provinzen der Kirche wiederzuerwerben, so hatte der Abt die Zähigkeit, mit der die Schüler des großen Propheten an dem Satze „es gibt nur einen Gott, der hat die ganze Welt erschaffen und Mohammed ist sein Prophet“ festhielten, doch allzusehr unterschätzt. Hoffte Haneberg aber Zivilisation und europäische Kultur bringen zu können, so lehrte P. Hugo und seine Gefährten die Erfahrung, daß auch dies ein müßiges Beginnen sei. „Der Beduine“, meint P. Petrus einmal über die Möglichkeit den Orient durch den Okzident zu zivilisieren<sup>34</sup>, „wird zwischen Eisenbahnen und Telegraphenstangen sein ärmliches Zeltlager aufschlagen, wie er es jetzt thut neben der prächtigen, in europäisch-maurischem Geschmack erbauten Villa des ehemaligen Finanzministers. Das sprechendste Sinnbild, wie der Orientale europäische Cultur benützt, ist mir immer jener schwarze Kutscher des Bey von Tunis, der einen eleganten französischen Reitstiefel trug, aber nur einen, nemlich am rechten Fuße, um sich gegen die daranschlagende Wagendeichsel zu schützen, wenn er zu Pferde saß; der linke Fuß war nicht in Gefahr, darum blieb er unbekleidet.“

Es war also schlechthin ausgeschlossen, ein Benediktinerkloster mit all seinen Aufgaben als geistiges Zentrum für Glaube, Kultur und Zivilisation in Porto Farina zu gründen, weil die einfachsten Voraussetzungen hiezu fehlten. So entschloß sich Haneberg wohl mit Schmerz und Enttäuschung seine Versuche in Afrika aufzugeben und die Mission für die Araber und Berber in eine solche für die ausgewanderten Deutschen in Konstantinopel zu verwandeln. Er griff damit einen Plan wieder auf, den ihm 1862 Erzbischof Brunoni, der apostolische Vikar von Konstantinopel bei seiner Anwesenheit in München unterbreitet hatte. P. Hugo aber sollte wieder nach Porto Farina zurückkehren und mit den Seinigen so lange dort ausharren, bis die Vorbereitungen zum Umzug nach dem Osten beendet waren. Er erhielt aber zugleich den Auftrag, sich nochmals genau in Tunis umzuschauen, ob nicht doch noch die Möglichkeit bestünde sich in dauerhafter Weise anzusiedeln.

Mitte September 1863 kehrte er nach Afrika zurück. Seine Reise, die eine langwierige und äußerst mühevoll werden sollte, führte ihn auch nach Rom. Dort hatte er mit einem Mitbruder aus dem Kloster des großen Missionärs Abt Bonifaz Wimmer von St. Vinzenz in Nordamerika bei Pius IX. eine Audienz. „Nachdem der heilige Vater“, schreibt er über diese nach München

<sup>34</sup> Aufzeichnungen des P. Petrus Hamp über sein Leben.

„sich wenig günstig über die Benediktiner-Niederlassung und ihre Verwaltung in Amerika ausgesprochen hatte, richtete er seine Fragen an mich und schloß mit den Worten: „Voi siete da Monaco? In questa città c'è un congresso dei Teologici cattolici; già si sono radunati Döllinger, Frohschammer e gli altri — addio!“ Mißverstimmt verließen wir den Vatikan, aus dem wir eine böse Nase als Andenken mitnahmen<sup>35</sup>.“ Gemeint waren vom Papste die Odeonsvorträge Abt Hanebergs im Jahre 1861 und die von ihm in so guter Absicht mitberufene Gelehrtenversammlung in St. Bonifaz des Jahres 1863. Es läßt sich nach dieser Äußerung Pius IX. denken, daß Haneberg in Rom für seine Pläne in Konstantinopel kaum Freunde zu finden hatte.

Unterdessen hatte Erzbischof Brunoni geschrieben, daß er sehr gerne Benediktiner für seine Deutschen hätte, nur seien die Preise für Grund und Boden enorm hoch, koste doch ein Stück Land so groß wie der Klostergarten in St. Bonifaz 100 000 Francs. Das war allerdings ein „großer Berg“ wie Haneberg meinte<sup>36</sup>. Diese Mitteilungen veranlaßten nun den Abt wie einst nach Algier und Tunis jetzt nach Konstantinopel zu reisen und im Anschluß an diese Reise auch das heilige Land zu besuchen. Fr. Adalbert, der spätere P. Maurus Buchert, sollte sein Begleiter sein.

Kurz vor der Abreise, die am 8. Februar 1864 erfolgte, erfuhr König Max II. von den Absichten Abt Hanebergs. Er rief ihn zweimal zu sich, hielt ihn jedesmal zwei Stunden fest und fragte ihn eingehendst nach seinen Plänen. Es scheint, daß König Max solches Gefallen an dem Gedanken, deutsche Benediktiner nach Konstantinopel zu senden, fand, daß er eine „großartige Unterstützung“ in Aussicht stellte. Nur der schnelle unerwartete Tod des Monarchen, der keineswegs ohne Interesse für die Missionen war, ja selbst als König in Rom dem Kindheits-Jesuveerein beitrug, verhinderte die Ausführung<sup>37</sup>.

Auch an König Ludwig I. wandte sich Haneberg. Er hatte ihm, dem Stifter von St. Bonifaz, immer von den wichtigen Vorgängen in der Abtei Mitteilung gemacht und ihm auch die Sendung P. Hugos nach Tunis geschrieben<sup>38</sup>. Nun wollte er den großen Gönner seines Hauses für seine Missionspläne im fernen Osten gewinnen und ihn bitten, „die Benediktiner nach Kleinasien zu bringen, wie er sie nach Amerika gebracht“<sup>39</sup>. Von

<sup>35</sup> P. Hugo an Haneberg, Rom 4. Okt. 1863.

<sup>36</sup> Haneberg an P. Hugo, München 17. Nov. 1863.

<sup>37</sup> Haneberg an P. Hugo, Messina 13. Mai 1864.

<sup>38</sup> Haneberg an Ludwig I., München 7. April 1862, Geh. Hausarchiv München.

<sup>39</sup> Haneberg an Kanonikus Landmann in Algier, Konstantinopel 1. März 1864, vgl. Schegg a. a. O. S. 163.

Nazareth aus sandte er dem greisen König eine förmliche Bittschrift folgenden Wortlautes:

„Der treuehorsaamst Unterzeichnete hält es für seine Pflicht, Eurer Königlichen Majestät, als dem großmüthigen Stifter von St. Bonifaz, von jeder wichtigeren Unternehmung — insoferne in meinem kleinen Kreise überhaupt von wichtigen Dingen die Rede sein kann — Rechenschaft zu geben. So ist er auch schuldig, die Gründe seiner Reise in den Orient anzugeben. Außer rein persönlichen Gründen bewogen mich hiezu vorzüglich zwei Dinge: einmal das durch mehrjährige Studien genährte Verlangen, das hl. Land zu sehen, dann die Verhältnisse unserer kleinen Mission in Afrika — im Tunesischen in Porto-Farina. Es steht dort alles gut, unsere Patres versehen dort, unterstützt vom Ludwigs-Missionsverein, eine Station mit einer kleinen Kirche und einem kleinen Missionshause zur Zufriedenheit der Bewohner und des ehrwürdigen apostolischen Vikars in Tunis. Allein es ist dort, auch abgesehen von den nöthigen Mitteln, keine Aussicht auf Gründung eines Hauses mit Garten und einigem Boden, auch kann ich für Tunis nicht genug freiwillige Patres bekommen, wenn ich nicht persönlich in die Missionen gehen will.

Diese und andere Schwierigkeiten zeigten sich besonders im letzten Herbst recht deutlich, da der Vorstand der kleinen afrikanischen Missionsstation nach München kam, um mir Bericht zu erstatten.

Da erinnerte ich mich an die Schilderung, welche der treffliche Erzbischof Brunoni mir von der religiösen Verlassenheit der Deutschen in Konstantinopel gemacht hatte. Ich schrieb ihm und fand nach seinen Mittheilungen für nöthig, die Verhältnisse an Ort und Stelle zu sehen.

Er zeigte mir in der Nähe der asiatischen Vorstadt von Konstantinopel — bei Skutari nahe bei dem alten Chalcedon — in schöner fruchtbarer Gegend eine gute Gelegenheit zu einer Benediktinerniederlassung. Er ist dem Unternehmen sehr geneigt und bereit, bei der Propaganda in Rom Schritte zur Versetzung unserer Mission aus Porto-Farina nach Konstantinopel zu thun.

Ich überdachte die Sache und finde die Gelegenheit gut.

Allerdings habe ich hier im hl. Lande Gelegenheiten gesehen, welche noch anziehender wären. In Jerusalem versahen einst Benediktiner die Seelsorge und die Pilgerpflege bis zu den Kreuzzügen. Karl der Große stiftete ein Benediktinerkloster auf dem Ölberge. Ein anderes mitten in Jerusalem wurde die Pflanzschule des Johanniterordens. All das ist Ruine samt dem herrlichen Johanniterhospital. Wer möchte nicht einen Wiederaufbau wünschen? Doch in Jerusalem geht es nicht. Besser in Galiläa.

Auf dem schön bewachsenen — in Palästina ist das schätzbar — Gipfel des Tabor, drei Stunden von Nazareth — stand zur Zeit der Kreuzzüge ein anderes Benediktinerkloster. Jetzt sind nur mächtige Ruinen auf diesem merkwürdigen Punkte. Die Griechen haben dort oben ein Stück Grund gekauft und eine recht hübsche neue Kirche gebaut. Die Lateiner besitzen dort nur ein kellerartiges kleines Gewölbe mitten unter Ruinen, um manchmal die hl. Messe dort zu feiern. Aber rings umher ist ein weites unbenütztes Feld, so reich mit Gras und Gesträuch bewachsen, wie man es selten sieht. Wer will es mir verargen, wenn ich den Wunsch hegte, es möchte hier an der Stelle der Verklärung Christi wieder ein Benediktinerkloster entstehen. Doch wenn ich die inneren Schwierigkeiten — (nicht von Seite der Franziskaner, mit welchen die Benediktiner immer gut standen) — erwäge, muß ich für die nächste Zeit ein solches Unternehmen fast für unausführbar halten.

Anders ist es mit der fast unkenntlich gewordenen Stätte von Kapharnaum. An den schönen Ufern des Tiberiassee's breitet sich von Magdalum (der Heimat von Maria Magdalena) an eine Ebene von etwa drei Stunden bis gegen den Jordan aus. Der größte Theil dieser Ebene ist unbenützt, neben üppigem Oleandergebüsch wachsen wilde Blumen in Menge. Hier war Kapharnaum.

Hier oder an der bezeichneten Stelle bei Constantinopel ein Benediktinerklösterchen gehört zu den lebhaftesten Wünschen meiner Seele. Ich wage es nicht, Eurer Majestät eine Bitte zur Verwirklichung vorzutragen; ich fürchte, daß nach all dem, was Ew. Majestät zur Begründung des Benediktinerordens in Bayern und Amerika gethan haben, es nicht in dem Plane Allerhöchst derselben liegen könne, auch in Asien den Orden zu gründen. Für jetzt mag obiges als Rechenschaft für mein Reiseunternehmen gelten.

In tiefster Ehrfurcht

Eurer Königlichen Majestät  
allerunterthänigster treuehorsamster

Daniel Bonifacius Haneberg Abt<sup>40</sup>.

Es läßt sich nicht sagen, welchen Eindruck dieser Brief Hanebergs auf König Ludwig I. machte; zu einer finanziellen oder anderweitigen Unterstützung seinerseits kam es nicht. Wir werden in der Annahme nicht irre gehen, daß der idealgesinnte Abt aus Mangel an finanziellen Mitteln auch diese Pläne endgültig aufgeben mußte.

P. Hugo aber unternahm dem Wunsche seines Abtes gemäß noch eine Reise nach Susa und Monastir um zu sehen, ob nicht an einem von diesen Orten die Aussichten für ein Benediktinerkloster günstiger wären. Doch mußte er auch hierüber einen negativen Bescheid nach München geben. Als sich dann um Ostern 1864 in Tunis ein Aufstand erhob, der sich bald über das ganze Land verbreitete, sich angeblich gegen neue Steuern der Regierung, in Wahrheit aber gegen alles Europäische richtete, da bat P. Hugo um Abberufung aus Afrika. Diesem Wunsche entsprach Abt Haneberg am 17. Juni 1864. Anfangs August kam P. Hugo mit seinen Leuten nach St. Bonifaz zurück.

Damit war das mit so viel Idealismus begonnene Unternehmen endgültig gescheitert. Man mag heute darüber denken wie man will, eines beweisen auch diese Versuche Abt Hanebergs: seine in wenigen Jahren später von manchen kirchlichen Kreisen so bezweifelte Treue und Liebe zur katholischen Kirche.

<sup>40</sup> Nazareth, 19. April 1864, Geh. Hausarchiv München 87/4 III. vgl. dazu das Konzept dieses Briefes Schegg a. a. O. S. 164.